

Nur ein Hauptpunkt des weltlichen Ausgleichs mußte neben einigen mehr nebensächlichen territorialen Fragen für später zurückgestellt werden: Der Graf weigerte sich, den Wiederaufbau der Limburg an der alten Stelle, wie überhaupt in der Nähe seines Bannkreises, zu gestatten. Doch wurde dies nicht als trennendes Moment empfunden, da man beiderseits von der ausgleichenden Kraft der Zeit Gutes hoffte. Auch muß noch angeführt werden, daß der Graf seine hiermit zusammenhängenden Gelüste auf die äbtlichen Souveränitätsrechte in Dürkheim aus naheliegenden Gründen nur mit allerhand Verbrämungen zur Sprache brachte. Er gedachte zu gelegenerer Stunde, d. h. ohne Beisein des Herrn Frei um so unverhohlener und nachdrücklicher darauf zurückkommen zu können.

Nachdem so mehrere Stunden in ernster, aber gegenseitig sich forthelfender Beratung verfloßen waren, konnte man mit dem Bewußtsein scheiden, daß vorbehaltlich der Zustimmung des Abts der kirchliche Friede so gut wie gesichert sei und bei der so fest in den Zeitverhältnissen verankerten beiderseitigen versöhnlichen Gesinnung auch die noch bestehende Lücke des weltlichen Ausgleichs ihre Ueberbrückung schon finden werde.

Der Graf empfand diesen erfreulichen Abschluß weit lebhafter, als er sich äußerlich merken ließ. Nachdem sein lang gehogter Groll gegen die Abtei befriedigt und sein Ehrgeiz gesättigt war, konnte sich sein seither zwangsweise niedergehaltenes Gewissen mit verdoppelter Stärke erheben. Er hatte daher schon vor Beginn der Friedensunterhandlungen hin und her überlegt, wie er sein eigenes und das, wie wir wissen, aufs höchste empörte öffentliche Gewissen der Pfalz versöhnen könne, sodas sich ihm nun die Wallfahrt als schönster Ausweg darbot. In welcher Weise er sich an der Wallfahrt beteiligte und was mit dem Prier noch weiter vereinbart wurde, wird der Verlauf der Erzählung offenbaren.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Auf der Wallfahrt

Wir sind nun genötigt, auf den Schwingen des Pegasus über einige Wochen hinwegzusehen, ein Sprung, der uns in jene köstliche Zeit der Rhein- und Weinlande bringt, die heute fast zur Sage geworden ist. Es war die Zeit, in der Bacchus überall auf seinen Höhen schon die feuerfarbenen Fahnen seiner Lieblinge durch die Lüfte flattern läßt und alle Herzen ihm erwartungsvoll zusauchen.

Nach diesen Andeutungen brauchen wir nicht mehr zu sagen, daß wir in diesen makellosen Pilgerinnen — es waren die gleichen, die stets bei den Abendandachten keine dauernde Befreiung des Gemüths hatten finden können — die grambeladenen Mütter Ulrika und Lottchen, sowie die trostlose Meta vor uns haben und somit in dem Pilgerzug die Dürkheimer und Hartenburger Wallfahrer, im Begriff, gemäß den Friedensbedingungen die Entföhnung von Stadt und Burg ins Werk zu setzen.

Niemand hätte übrigens ohne aufklärende Worte die beweglichen Kinder der Pfalz zu erkennen vermocht, wie sie, in lange, dunkle, mit Kamm-Muscheln verzierte Mäntel gehüllt, die Männer vom breitkrämpigen Pilgerhut überdacht, alle mit Stab und Pilgertasche versehen, so feierlich und doch so schleppend dahinzogen.

Die Nähe des Zieles wirkte zwar, wie stets, befeuernd, doch das Gehumpel von Füßen, die keiner Begeisterung mehr fähig waren, wurde hierdurch nur umso sichtbarer.

Pater Arnulph — denn dieser war es, der sich in edler Selbstaufopferung zum Führer der Wallfahrer hergegeben hatte, — hielt es daher für angezeigt, seinen Schutzbefohlenen, trotz der Nähe des Zieles, nochmals kurze Rast zu gönnen und so einem gar zu kläglichen Einzug am Wallfahrtsort vorzubeugen.

Seiner Gewohnheit gemäß suchte er auch eine Auffrischung der Seelen hiermit zu verbinden, die diesmal, in Hinblick auf die immer sichtbarlicher auftauchenden heiligen Türme, in der Wundergeschichte des Klosters unserer lieben Frau von Einsiedeln bestand:

„Zur Zeit Karls des Großen ließ sich im Urwalddickicht des Züricher Seegestades ein Sproß des damals schon mächtigen Geschlechts der Hohenzollern — er hieß Meinrad und entstammte dem schwäbischen Grafen Tassilo — als Einsiedler nieder. Dem Wahlspruch seiner Ahnen getreu, gedachte er, Gott zu dienen, indem er seinen Mitmenschen diene, weshalb seine Klause mehr der Belehrung und der Bekehrung der heidnischen Uferanwohner gewidmet war, als der eignen Erbauung. Wegen allzu ungebärdigen Andranges der halbwilden Seelente brach Meinrad seine Hütte jedoch bald ab, um sie in dem unwirtschaftlichen Alpengebirg unter friedlicher gesinnten Hirten, aber immer noch in der Nähe des geliebten Sees, wieder aufzuschlagen. Ein auffallend lauter, wie lebendiges Silber sprudelnder Quell bekundete ihm den Ort der neuen Niederlassung, für deren etwas umfangreichere Gestaltung die befreundete Äbtissin des nahen Klosters Frauenmünster in Zürich die reichlichste Beihilfe gewährte. Dabei muß besonders ein altgeheiligtetes Muttergottesbild erwähnt werden, das für die weitere, so glanzvolle Entwicklung dieser Pflanzstätte des Glaubens späterhin von größter Bedeutung werden sollte.

Der Einsiedler lebte hier viele Jahre mit so gesegnetem Erfolg, daß er nach seinem Tode, der zudem der eines Märtyrers gewesen war, heilig gesprochen wurde. Er starb durch die Hand von Mördern, denen er in dunkler Winternacht Obdach und Labe gewährt hatte. Hierbei geschah ein Zeichen des Himmels: Ein Schwarm von Raben verfolgte laut krächzend die Uebeltäter bis in die Mauern der Stadt Zürich hinein, sodaß sie erkannt und hingerichtet wurden.

Nach dem Tode des edlen Mannes blieb seine fromme Niederlassung herrenlos, da niemand sich für würdig hielt, sein Nachfolger zu werden. Trotzdem setzten die Besuche der Meinrad-Kapelle nicht aus. Sie galten jenem von der Abtissin Hildegard gestifteten Muttergottesbild, das durch die langjährigen Andachten des Klausners ein Gefäß göttlichen Lebens geworden zu sein schien und dies durch wunderbare Betätigungen aller Art in anwachsendem Maß offenbarte.

So verging ein halbes Jahrhundert, bis der stets lichter durch die Nacht der Wildnis strahlende Ruhm des waldeinsamen Bildes einen gottbegeisterten Jünger Christi namens Bruno — er war Chorherr und Mitglied des in jener Gegend reichbegüterten Hauses Burgund — veranlaßte, dem Schutz des hochbegnadeten Heiligtums den Rest seiner Tage zu widmen. Andere weltentsagende, edelgesinnte Männer folgten diesem Beispiel, sodaß allmählich ein großes klösterliches Gemeinwesen entstand, das man nach seinem geheiligten Mittelpunkt und gemäß seiner Entstehung: „Kloster unserer lieben Frau von den Einsiedlern“ nannte. Trotz seiner unwirtschaftlichen, vereinsamten Lage wuchs die Zahl der bei dem wundertätigen Bild Labe und Heilung suchenden Gäste ständig, sodaß man unter dem Abt Eberhard genötigt war, eine neue, weitstehende Kirche zu errichten, deren Mauern man, einer ebenso genialen wie frommen Eingebung zufolge, gleich einem schützenden Ringwall rings um die eigentliche Meinrad-Kapelle und ihre Madonna, emporsteigen ließ.

Wie nun die Kirche eingeweiht werden sollte und der damit betraute Bischof von Konstanz in der vorhergehenden Nacht sich erhob, um sich in Gesellschaft einiger Brüder nochmals für die bevorstehende Feier vorzubereiten, ertönte plötzlich ein wunderbar feines Harfenrauschen, begleitet von Silberstimmen, die aus Himmels Höhen zu kommen schienen. Als man in höchster Verwunderung dann aufhorchte, konnte man deutlich erkennen, daß die irdischen Sänger die gleichen Lieder und Gebetsformeln anstimmten, die zur Einweihung der Kirche bestimmt worden waren. Der erleuchtete Bischof erkannte hierin sofort eine besondere Kundgebung des Himmels und sank zu inbrünstigem Gebet nieder. Als

aber seine Begleiter ungläubige Worte sprachen, da hörte man, wie eine kristallklare Stimme von oben rief: Haltet ein mit euern Zweifeln, die Kirche ist von Gott selbst geweiht! Auch die Spötter beugten jetzt ihre Knie, und alle verkündeten am anderen Tag der staunenden Menge das geschehene Wunder, sodaß niemand mehr voll andächtigen Grauens an eine erneute Einweihung der Kirche zu denken wagte.“ —

Scheu bewundernde Blicke auf das nahe, so wunderbar mit Gott verknüpfte Heiligtum werfend, waren die Pilger dieser Darstellung in tiefer Andacht gefolgt. Sie bekreuzten sich jetzt und kamen dem Zeichen zum Weitermarsch mit verdoppeltem Eifer nach.

Allen voran schritt in seiner Kutte, doch gleich den andern mit Stab und Pilgerränzchen versehen, die mildlächelnde Gestalt des Priors Arnulph; der Hüne aber an seiner Seite war — der Graf Emich von Leiningen-Hartenburg. Er folgte hierin dem besondern Wunsch des Priors, tat es aber auch, wie wir schon andeuteten, aus eigenem Antrieb, um sein ewig nörgelndes Gewissen, sowie die spizen Kritteleien der Pfalz durch diese Ertratour ein für allemal zum Schweigen zu bringen. Sein Sinn war noch voll von der soeben gehörten Legende, die zu dem Reizendsten und Poesievollsten gehört, was je der Phantasie einer kindlich frommen Gläubigkeit entsprossen ist. Und so sagte er in seiner stolzbewussten, etwas rauhbeinigen Art: „Dieses dreiwöchige Gerutsche über alle Sand- und Steinbuckel des endlos langen Elsaß hin war zwar ein verzweifelt schweres Stück, doch ein solches Heiligtum lohnt jede Pönitenz, zumal“, fügte er lachend hinzu, „ich als Kollege des früheren Ritters Meinrad von seiner gnadenreichen Madonna eine ganz besondere Begünstigung glaube erwarten zu dürfen.“

„Gleich dir, Emich,“ erwiderte der Prior hobeitsvoll, „seufzen alljährlich ungezählte Tausende über die Mühseligkeiten ihres Büsserpfades, doch alle empfinden schon den Anblick der gottbegnadeten Stätte als einen Segen und alle verlassen sie mit erhobenem Haupt, das Herz voll von Erquickung.“

„Nun, ich glaube in der That,“ fuhr der Graf fort, „auf eine besondere Gunstbezeugung rechnen zu dürfen, meine hohen Geldbußen und meine Teilnahme an der ewigen Seelenschrumperei dieser Wallfahrt machen dies eigentlich selbstverständlich. Ich hoffe zwar nicht auf einen Heiligenschein, aber doch auf eine sehr verstärkte Leuchtkraft meiner Grafenkrone!“

Der ehrgeizige, in den kindlichen Schwächen seiner Zeit befangene Graf sprach hiermit wirklich seine felsenfeste Ueberzeugung aus, während der Mönch schmerzlich lächelte über diese unausreißbare weltliche Auffassung der Wallfahrt und der dabei zu erlan-

genden Gnadenbeweise. Seine Antwort entschlüpft jedoch unserem Ohr, da die lebhaften Klage töne des zweiten Paares unsere Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nehmen. Wir erkennen den Bürgermeister Frei und seinen Leutnant, den Schmied, die in noch weltlichere Gedankengänge geraten zu sein schienen, als der Graf.

„Lieber Dietrich,“ seufzte der Bürgermeister, „wie mein Kopf auch nach dem Heiligtum hinstrebt, meine Beine tragen mich nicht länger. Je länger der Weg, desto kürzer und elender werden sie. Ich glaube, mich schluckt noch der Straub, ehe wir die gute Madonna erreicht haben, die vor allem unsere Beine heilen soll.“

„Hochedler und hochverehrter Herr Bürgermeister,“ versetzte der nicht minder zusammengeschmolzene Schmied, „es unterliegt keinem Zweifel, daß — — —“

„Unterlaß endlich einmal deine Betitelungen mit dem „hochverehrter Bürgermeister“, unterbrach ihn Herr Frei unwillig. „Wir sind hier alle die gleichen gehorsamen Diener des Abts Bonifazius, und einer ist so heruntergekommen, wie der andere.“

„Herr Bürgermeister, der Respekt — — —“, versetzte der Schmied, „meine Zunge revoltiert, wenn sie anders sagen soll, wie hochverehrter Bruder Bürgermeister, oder mindestens „hochgnädiger Bruder Pilgrim“.“

„Dann müßte ich dich ebenso langatmig betiteln,“ versetzte der Bürgermeister trocken, „denn alle Pilger haben die gleichen Ehren zu beanspruchen. Nun also, mein verehrlicher Bruder Pilgrim und Essenmeister, sag jetzt, was dich drückt!“

„Gnädigster Bruder Pilgrim, es unterliegt keinem Zweifel, daß wir uns durch die verschärfte Bußfahrt — ohne den gefälligen Elsässer Wein wäre es nicht zum Aushalten gewesen — ganz außerordentliche Verdienste um die Stadt erworben haben. Jetzt sagt mir, welche Belohnungen wir hierfür erwarten dürfen.“

„Was den Himmel betrifft,“ erwiderte Herr Frei spöttisch, „so wie du es meinst, keine, mein guter Dietrich. Jeder Schweißtropfen, den du geschwitzt hast, kommt ausschließlich der Stadt und der Hartenburg zu gut. So ist die Lehre des Priors, wie du vielleicht weißt.“

„Nun, so wären wir also,“ versetzte der Schmied mit einem Blick auf seine schlottrige Riesengestalt, „wie die Opferhämmer, wir lassen unsern Speck und unser Fleisch zum Himmel dampfen, und uns bleiben schließlich zum Lohn nur die Knochen.“

„Tröste dich, mein lieber Dietrich,“ erwiderte der Bürgermeister, unwillkürlich leiser sprechend, „durch die Bußfahrt wird die Stadt so reiche Mittel in ungestörten Genuß bekommen, daß die Stadtverwaltung den Hammer ihres ruhmreichen Kloster-

stürmers schon ein bißchen vergolden kann. Dafür laß mich nur
sergen — — —

Noch weiteres sprach der Bürgermeister zu dem schmunzelnd
aufhorchenden „Essenmeister“, aber so leise, daß selbst der neu-
gierig vorüberstreichende Abendwind nichts davon erlauschen
konnte.

Wir wenden uns daher zum nächsten Paar des Zuges, dessen
Sorgen ebenso sehr im Ewigen wurzelten, wie die seiner Vorder-
männer im Irdischen. Es waren Ulrika, die Gattin des Bürger-
meisters, sowie ihre Freundin Lottchen, denen der Schreck über das
furchtbare Geschick Berchtholds immer noch wie ein unverwischbarer
Schatten auf dem Gesicht lag. Während jedoch der Kummer dem
armen Lottchen ins Herz hineinsraß und ihm krankhafte Stim-
mungen erzeugte, hatte Ulrika die Klarheit ihrer Seele zu wahren
gewußt. Der aufstrahlende Glanz des ersehnten Gnadenortes
konnte daher als lichter Hoffnungsstrahl ihr Herz erhellen.

„Sieh, Lottchen,“ sagte sie, „wie verheißungsvoll dort die
heilige Abtei aufsteigt und wie feierlich, gleich einem himmlischen
Krondiadem sich die Berge um sie herbiegen! Sie ist Gott vor
vielen wert, wir dürfen hoffen, gutes Lottchen.“

„Auch die Limburg war Gottes Heiligtum und vor Vielen
begnadigt,“ erwiderte die Mutter Berchtholds tonlos, „aber das
Heiligtum ist verbrannt. Gott ließ es geschehen.“

„Glaube, Lottchen, Gottes Handlungen reichen alle in die
Ewigkeit, sie sind für uns unfassbar. — Aber die Mutter Gottes
wohnt dort in jenen Mauern, sie wird einer Mutter Not nicht
ungetröstet scheiden lassen.“

„Ungetröstet scheiden lassen!“ wiederholte die trostlose Mut-
ter in dumpfem Echo wie geistesabwesend.

„Aermste, du verzehrst dich in deinem Gram,“ rief Ulrika,
„sieh, die Sonne scheint hier viel klarer, als bei uns, und dort
blühen funkelnde Blumen mitten im Gestein.“

Lottchen lächelte leise, aber es war das ergebungsvolle Lächeln
des höchsten Schmerzes, der sich seiner Ausichtslosigkeit bewußt
ist: „Ich sehe Blumen und Sonne,“ sagte sie mit zuckenden Lip-
pen, „aber keine Blume schmückt sein schwarzes Grab. Oh Berch-
thold, mein Berchthold, durch welche Finsternis wird deine in so
gräßlicher Not abgeschiedene Seele umherirren müssen!“

Ihre jammervollen Worte schienen in Tränen ersticken zu
wollen, doch da erfaßte Ulrika ihre Hand und sagte innig:

„Lottchen, höre mich, du glaubtest doch stets an Gott! Ich
fühle es, der Himmel ist uns hier näher als in unserm streit-
umdüsterten Thal. Wie herrlich öffnet jetzt der Abend sein goldenes
Thor, und wie sichtbarlich breitet sich die lichtstrahlende Hand des

Vaters der Liebe über die nachthangende Erde hin! Wir wollen unsern himmlischen Hüter und Berater nicht vergessen, der so leuchtend zu uns spricht."

"Ich will dir zu lieb die Allgütigkeit Gottes wieder zu begreifen suchen," antwortete Lottchen fast tonlos. —

Den grellsten Gegensatz zu diesem düsteren Schattenriß des Lebens bildete das Gespräch der zwei Halbgeistlichen, Wiederbach und Latouche, die, eine tunlichste Grazie mit ihren Füßen heuchelnd, im Schatten der schönen Gisela einherzutänzeln bemüht waren.

Gisela hatte gemäß der Weisung des Grafen nicht bloß als schöne Bühlerin am Zug teilzunehmen, sondern auch als Zofe der Frau Ulrika, weshalb sie unmittelbar hinter dieser in Gesellschaft einer weiteren Hartenburger Pilgergenossin einerschritt. Ihre von den Rosen des Abendhimmels umspiegelte, in den anziehendsten Bewegungen sich wiegende Gestalt bildete für den Johanniter und seinen Freund Latouche den interessantesten Teil des so aussichtsreichen Horizonts, der sie sogar die immer mahnender winkenden, abendgoldstarren heiligen Türme vergessen ließ.

Scherzworte aller Art, an denen sich besonders der Johanniter beteiligte, flogen in neckischen Funken hin und her und wir ließen gern hier einige aufblitzen, wenn die Pietät vor Lottchens Jammerbild dies nicht verböte. — Auch Worte ernsthafterer, wenn auch oberflächlicher Art wurden gewechselt, von denen einige hier am Platz sein mögen:

Herr Latouche war wieder einmal mit seinem tänzelnden Schritt an einen boshaften Stein gestoßen, und sein schmerzliches „Ach“ entlockte seinem Freund den Spottruf:

„Nun! die Wallfahrtswege scheinen für dich auch kein Tanzboden zu sein?“

„Leider!“ seufzte der Abbé. „Ich verstehe mich nicht auf diese unsinnige Fußgymnastik. Es ist das erste Mal, daß ich auf solche unkultivierte Bahnen geraten bin, die man in Frankreich nur den dummen Bauern oder höchstens dem plumpen Landadel aufgelegt. Doch unserm Gastgeber zu lieb mußte ich mich anschließen.“

„Als Diener der Kirche,“ versetzte der Johanniter, „solltest du diese ultima ratio für alle Seelen- und Leibesgebrechen doch nicht so gering schätzen!“

Der Abbé zuckte die Achseln: „Was willst du? Diese Heilmittel im Arsenal der Kirche sind uns nicht fremd, wir wenden sie aber wie der vernünftige Arzt an, d. h. individuell. Für mich sind sie nur eine lächerliche Schmach, die ich mir hätte ersparen können, wenn ich nicht allzu töricht auf den Köder des Grafen gebissen hätte.“

„Du hast in mir einen Kollegen,“ erwiderte der Johanniter seufzend, „mit etwas weniger verwandtschaftlich kriegerischem Ungestüm wäre ich sicher nicht in diese für einen Johanniter sehr unziemliche Lage gekommen. Eine Schmach aber wollen wir als gute Christen doch nicht nennen, was einer wohlverdienten Buße zum Verwechseln ähnlich sieht.“

„Ich sehe,“ versetzte der Abbé lächelnd, „du bist trotz deiner pflichtgemäßen Verteidigung unserer Wallfahrerei im Grund doch auf der gleichen Fährte wie ich. Ich will daher offen sein: Mir kommt es jeden Tag klarer zum Bewußtsein, daß uns der Graf in aller Liebenswürdigkeit ein wenig düpiert hat. Er brauchte einen Heiligenschein zur Verdeckung seiner Anschläge gegen die Linburg, und den mußten wir ahnungslosen Unschuldsmenschen liefern.“

„Trotzdem,“ entgegnete der Johanniter, „kann ich meinem Vetter nicht gram sein. Er ist ebenso reich an ritterlicher Liebenswürdigkeit, die nicht immer rein diplomatisch ist, wie an recht trinkbaren Weinen, und überdies birgt sein Schloß noch Reize, — — die — —“

In diesem Augenblick drehte sich das kokette Köpfchen der schönen Gisela um, gerade als ob sie diese Worte gehört hätte. Zugleich aber verschob sie wieder ein paar ihrer mutwilligsten dunklen Augenblicke, so daß sofort wieder jenes neckische Liebespiel zwischen den Dreien entzündet wurde, das nur zu lang diesem prosaischen Gespräch hatte weichen müssen.

In die Reihe der Pilger schob sich nun eine kleine Anzahl sehr ehrenwerter Hartenburger und Dürkheimer Bürger und Bürgerinnen ein, die sich nachträglich dem Zug angeschlossen hatten, — wir lassen sie jedoch unbelauscht, da sie im Verlauf unserer Erzählung nicht hervortreten. Dagegen erfüllt uns das letzte Paar mit um so größerer Aufmerksamkeit. Der Abschluß des Zuges wurde eigentlich durch ein Doppelpaar gebildet, das entgegen der Mahnung: „Ende gut, alles gut“, einen recht trübseligen Eindruck machte.

Ein todmüd sich dahin schleppendes Grautierlein, vollbepackt mit allerhand Gepäck der Pilger, mußte auch noch die Knochen der alten Ilse tragen, deren gebrechliche Füße ihrer ewig jungen Zungenbeweglichkeit gegenüber sehr ins Hintertreffen geraten waren.

Als Eselstreiber diente dabei im Nebenamt mit ärgerlicher Miene der Pilgrim Gotthold Frinke, der es trotz allem Jäh und Joh nicht zu verhüten vermochte, daß das steifbeinige Langohr immer weiter zurückblieb. Neben dem Reittier schritt apathisch, gleich einer wandelnden Statue, Meta einher. Man hätte auch sagen können: Sie war wie eine vom Frühfrost getroffene Blume, die zwar noch lebt, aber, in eisige Bande geschlagen, sich nicht

rühren kann, — doch zeigten ihre Augen im Widerschein der immer röter strahlenden Thürme einen leisen aufdämmernden Schimmer.

„Meta, du könntest doch jetzt ein anderes Gesicht aufsetzen,“ hörte man nun die Ilse von ihrem erhabenen Sitz herab predigen, „und diesem mit so auffälligem Glanz uns begrüßenden Heiligtum wenigstens einen freundlich erwidernenden Blick zuwerfen.“

Meta erhob ein wenig das Köpfchen, doch die Tiefen ihrer blauen Augen blieben immer noch leblos wie trüber Opal.

„Meta,“ fuhr die sich ereifernde, gute Alte fort, „Meta, du bist nicht bloß mit Blindheit geschlagen, sondern auch mit Unverständnis. Ich war auch einmal jung und hatte auch einen Liebsten und bin nicht gleich zur Salzsäule erstarrt, als ich ihn verloren habe.“

Meta sah jetzt aufhorchend mit ungläubiger Verwunderung zur Ilse empor.

„Sieh mich nicht so an, mein Fräulein, als wenn ich Torheiten schwätze! Der schönste und feinste Kavalier der ganzen Gegend hatte mir Treue geschworen, und ich mußte ihn eines Tages plötzlich verlieren. — Doch nicht wie du durch den Tod, das wäre eine Abtretung an die himmlischen Heerscharen und demnach zu ertragen gewesen: ich habe ihn durch eine schlechte Person verloren, die mir ihn weggeschnappt hat.“

Meta konnte sich bei diesem Seelenbekenntnis unwillkürlich eines leisen Lächelns nicht erwehren. Sie fügte aber sogleich mit schmerzlich zuckenden Lippen hinzu:

„Berchtold starb nicht, wie andere starben, er starb ohne himmlische Wegzehrung inmitten der brennenden Altäre.“

„Der Unglückliche starb aber nicht als Gottloser,“ eiferte die Ilse weiter, „und überdies, fromme Messen vermögen viel. So mancher ist im Sündenpfuhl verdorben und doch noch in den Himmel gebetet worden.“

„So glaubst du, gute Ilse, daß man so gottverlassen sterben kann und doch noch den Himmel erwarten darf?“

Metas Stimme zitterte, und eine bange, erwartungsvolle Blut überflog ihr bleiches Antlitz.

„Mein Kind,“ erwiderte Ilse mit gedämpfter Stimme, „zugleich mit Berchtold sind noch zwei in den Flammen umgekommen. Der eine war der Pater Johannes und der hatte eine christliche Liebe, die war vom Satan gesegnet, und trotzdem kannst du sicher sein, daß er durch die Gebete seiner Brüder sogar noch unter die Heiligen geschmuggelt wird. — Und der andere hat Dinge verübt, die ihm selbst der Abt Bonifazius mit seiner Hochmesse nicht herunterwaschen konnte. — Doch ich will das weitere hierüber